

Das Hüsli ist die Krankheit des Landes : starke Worte von Benedikt Loderer zum Bauen in der Schweiz

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **23 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

✂ DAS HÜSLI IST DIE KRANKHEIT DES LANDES

Seit 1945 haben wir in
der Schweiz mehr
gebaut als in all den

Jahren seit den Römern. Warum? Weil
der Konsum das Subjekt der Geschichte ist.

Text: Benedikt Loderer; Illustration: Lorenz Meyer

Falsch ist, Hochparterre habe die Einfamilienhäuser verachtet. Richtig hingegen, dass «in den Rubriken Brennpunkt und Fin de Chantier in den 22 Jahren etwa 300 Hüsli ihre Kommunion feierten», wie Gantenbein feststellt. Trotzdem: «Das Hüsli ist die Krankheit des Landes», lautet einer der zehn starken Sätze. Er taucht allerdings erst spät im Heft auf, im September 2003. Doch eine Zwischenbilanz muss vom gegenwärtigen Stande der Erkenntnis berichten. Immerhin ist sie lange gereift, genauer von Kindsbeinen an, denn ich bin in einem Hüsli aufgewachsen.

Als Schulbub glaubte ich noch an die moralische Überlegenheit des Hüsli. Kein Krach mit oder von den Nachbarn, das selbstbestimmte Leben auf eigenem Grund und Boden, Gartenarbeit als sittliche Erziehung, das Hüsli als Glücksgefäss der Familie, kindergerecht und erwachsenentauglich. Die Liste der Vorzüge kann beliebig ergänzt werden bis zu «nur im Hüsli kann beginnen, was leuchten soll im Vaterland». Eine geordnete und glückliche Jugend nennt man das in der Erbauungsliteratur für den Mittelstand.

VATER VILLA, MUTTER SIEDLERHAUS Es lohnt sich, nachzusehen, woher diese moralische Überlegenheit stammt. Es ist eine alte Schweizergeschichte. Sie beginnt mit dem edlen Wilden, genauer mit seinem Bruder in den Alpen, dem Senn. Haller und Rousseau haben als erste die Berge umgebaut, vom Schreckgebirge zur Andachtshöhe. Darauf schwoll der Chor der Alpensänger zum mythischen Getöse an. Seither gilt: In den Bergen wohnt die Tugend, in den Städten die Verworfenheit. Der Alpenstrang ist der eine Teil der Schweizergeschichte und endet im Chalet, einem Berghüsli. Der andere ist die Bauernsaga. Auf dem Rütli waren keine Städter dabei. Die Eidgenossenschaft ist ein Werk der freien Landleute, die auch die Demokratie erfunden haben. Ich kürze ab: Die Schweiz ist ein Bauernstaat. Die beiden Stränge Alpengeschichte und die Bauernsaga verzwirren sich in zwei Weltkriegen und führten zu einer Verbauerung des schweizerischen Bewusstseins, es trägt den Namen «geistige Landesverteidigung».

Da hinein passte das Hüsli ideal. Vor dem Krieg war es ein Kleinsiedlerhaus gewesen, geeignet, die unruhige Arbeiterschaft durch Selbstversorgung zu beruhigen. Das Gegenstück des Siedlerhauses war damals die Villa. Das Hüsli ist ihr gemeinsames Kind: schmalbrüstig und armselig wie das Siedlerhaus, aber aufstiegsmunter und anspruchsvoll wie die Villa.

Nach dem Krieg nahm das Hüsli überhand. Nicht nur aus ideologischen Gründen. Das Auto und das Hüsli sind treue Verbündete, der Wohlstand lieferte den Treibstoff dazu. Es genügt festzustellen, dass in der Schweiz nach 1945 mehr gebaut wurde als in allen Jahren seit den Römern zusammen. Ein schöner Teil davon sind Hüsli. Dieses plötzliche Dickwerden führte zu Beschwerden, die nach Abhilfe riefen. Das Medikament hiess Landesplanung. Da wir ein Bauernland waren, machten wir Bauernplanung. Mit dem Landwirtschaftsgesetz führten wir die schweizerische Form der Planwirtschaft ein, das Ziel war eine Landwirtschaft als Lebensversicherung und ein Bauernstand als Rückgrat des Volks. Kein einziger Bauer war Kommunist.

DAS MODELL BERLIN UND DAS MODELL LOS ANGELES Das ist der Hintergrund. Im Vordergrund gings ums Unschweizerische. Was ist zutiefst landesfeindlich? Die Grossstadt. Das Modell war Berlin, die Mietskasernenstadt, woher das Übel gekommen war: Materialismus, Vermassung, Tuber-



^Das Hüsli ist das schweizerische Glücksgehäuse, das addierte Glück ist die Krankheit des Landes.

kulose. Die Nazis und Kommunisten, davon waren die Schweizer überzeugt, waren nur in der Grossstadt möglich. Zur Abwehr erfanden die Planer und Politiker die Konzdez, die konzentrierte Dezentralisation oder dezentralisierte Konzentration. Die Konzdez ist der angewandte Futterneid und wollte eine möglichst ausgeglichene Entwicklung im ganzen Land erreichen, aber an ausgewählten Standorten. Aarau nicht Zürich, Yverdon nicht Lausanne. Die Konzdez richtete sich gegen das Modell Berlin, gegen die Mietskasernenstadt und förderte, ohne es zu wollen und zu merken, das Modell Los Angeles, die Hüstlistadt. Mittelstand für alle hiess das politische Ziel aller Parteien, das Hüsli war sein Glücksgelände.

Entstanden ist nicht die konzentrierte Dezentralisation, sondern die Agglomeration und ihre Steigerung, die Metropolitanräume. Warum? Weil niemand einen Zusammenhang zwischen Verkehrspolitik und Siedlungsentwicklung sehen wollte. Während wir gebetsmühlenartig den haushälterischen Umgang mit dem Boden predigten, bauten wir gleichzeitig ein dichtes Nationalstrassennetz und später die S-Bahnen, die das Modell Los Angeles erst ermöglichten. Im Raumplanungsgesetz von 1979, dem Hauptergebnis des Konzdezdenkens kommt das Wort «Verkehr» kein einziges Mal vor. Heute beklagen wir die Zersiedelung und stellen fest: Die einzig wirksame Raumplanung ist die Verkehrsplanung.

SCHÖNSCHWEIZ UND VERBRAUCHSSCHWEIZ Unterdessen bin ich vom Lob des Hüstlis, das ich als Schulbub sang, etwas abgekommen. Ich brauche die Gründe dafür nicht alle aufzuzählen. Es genügt, daran zu erinnern, dass das Einfamilienhaus die am wenigsten nachhaltige Wohnform überhaupt ist. Die Stichworte Landfrass, Pendlerverkehr, aufgeblähte Infrastruktur genügen. Von den nie internalisierten externen Kosten rede ich nicht. Kostenwahrheit und Hüsli sind ein gesellschaftlicher Widerspruch. Ich verzichte auch darauf, die vermeintliche moralische Überlegenheit des Hüstlilebens zu durchleuchten, nur vom Grünen will ich reden. Dort nämlich wohnen die Hüstleute, wie sie mir erklären. Auf dem Land. Das Reizwort Land löst Gedankenketten aus, eine will ich nachzeichnen.

Es ist auf der ganzen Welt bekannt, dass die Schweiz ein schönes Land ist. Eine Fahrt mit dem Tram 10 vom Hauptbahnhof Zürich bis zur Endstation Fracht am Flughafen Kloten bestätigt diese These. Der Blick durchs Autofenster zwischen Bern und Zürich labt sich am schönen Schweizerland. Oder täusche ich mich da?

Offensichtlich ist die Schweiz nicht durchgehend schön. Da aber nicht sein kann, was nicht sein darf, haben wir die Eidgenossenschaft in zwei Schweizen aufgeteilt: in Schönschweiz und Verbrauchsschweiz. Zur Schönschweiz gehören selbstverständlich die Berge, die Seen, die Hügellandschaft, kurz, die wohlbekanntesten Kalenderbilder. Ebenso zur Schönschweiz gehören die unterdessen zu Schmucktruckli herausgeputzten Altstädte.

Zur Verbrauchsschweiz zählt, was von den Städten noch übrig bleibt, die Agglomeration, die Autobahnen, Kantonsstrassen, die Gleisfelder und die Lagerhäuser, kurz, jener Teil des Landes, in dem wir unseren Alltag verbringen. Mindestens zwei Drittel der Menschen wohnen und arbeiten in der Verbrauchsschweiz. Deren Banalität aber nehmen sie gar nicht zur Kenntnis. Das ist eine besondere Form der selektiven Wahrnehmung, andere sagen: Verdrängung. Mit diesem selektiven Blick betrachten wir auch «das Land». Der Hüstlimensch hat die Tujachecke des Nachbarn vor Augen und sagt mir ohne Schwanken in der Stimme: Ach, wie beglückend ist es auf dem Land zu wohnen! Dass dieser Vorgang sich in der Agglomeration abspielt, ist selbstverständlich. Weniger selbstverständlich ist der Satz: Die Agglomeration reicht so weit wie das Auto fährt.

PRODUKTION UND KONSUM Ich habe das Bildungsgesetz des Hüstlibauens entdeckt. Jedes Hüsli bedeutet die Verwandlung eines Stück Schönschweiz in ein Stück Verbrauchsschweiz. Die Landliebe verspeist das Land. Zuerst das eigene Grundstück. Die Landliebe frisst das Land für die Erschliessungsstrassen, Auto- und S-Bahn inklusive. Ein Anteil Shoppingcenter und Skipiste gehört auch dazu und ein «Bitzeli» Zweitwohnung auch. Anders herum: Das Hüsli ist die Krankheit des Landes. Diese Krank-

heit habe ich bis vor Kurzem nur am schweizerischen Hüsli diagnostiziert, doch die Finanzkrise hat den Befund bestätigt. Die Krise begann mit den amerikanischen Hüstli, subprime heisst das Stichwort. Nicht bloss das Land frisst die Hüstli, sondern auch das internationale Finanzsystem.

Worauf will ich hinaus? Auf den fundamentalen Unterschied zwischen Produktion und Konsum. Angewendet und dargestellt an jenem Stück Erdoberfläche, das die Schweizerische Eidgenossenschaft verkörpert. Als noch 85 Prozent der Schweizer von der Landwirtschaft lebten, kärglich und von Hunger bedroht übrigens, da war es klar: Der Bauer braucht Land, keine Landschaft. Das Land war neben seiner Arbeitskraft das entscheidende Produktionsmittel. Darum hat er zum Land Sorge getragen und hat seine Siedlung auf das Minimum reduziert, weil ihn das Land reute, das er nicht bebauen konnte. Ob Streusiedlung oder Haufendorf, nie hat er das Land vergeudet. Dafür war es zu wertvoll. Wer heute auf dem Land lebt, braucht wenig Land, aber will viel Landschaft. Die Landschaft ist zum Genussmittel geworden, zur Droge des Mittelstands. Ein herrenloses Gut, eines, das uns allen gehört, obwohl der Zugang dazu doch sehr undemokratisch organisiert ist. Das Stichwort Seeanstoss erklärt, was ich meine.

Das Land hingegen, die wenigen hundert Quadratmeter fürs Hüsli, die werden konsumiert. Die Leute, die heute auf dem Land und nicht vom Land leben, sind Konsumenten, Landkonsumenten. Wie wir alle wissen, zerstört der Konsum das, was er konsumiert. Drastisch ausgedrückt: Der gegessene Kuchen wird zu Fäkalien. Ein Naturgesetz. Zwar ist der Dünger auch wertvoll, leider auf einem viel tieferen Niveau. Das Produktionsmittel wird zum Konsumgut. Diese Verwandlung heisst Zersiedelung.

Zusammenfassend: Die Verbrauchsschweiz ist konsumierte Schönschweiz. Zersiedelung ist Konsum. Ich bin überzeugt, dass der Konsum das Subjekt der Geschichte ist. Nicht Gott oder der legitime Herrscher, weder der Zeitgeist, noch das Volk oder das Proletariat sind die Bewegter der Geschichte, nein, es ist der Konsum. Die Welt wird von der Gefrässigkeit regiert. Das meine bescheidene Zwischenbilanz zum Lauf der Welt. Es gilt das Grundgesetz: Der Hunger kommt vom Fressen und der Durst kommt vom Saufen.

DIE VEREHRUNG FÜHRT ZUR VERHEERUNG Ist das Land kein Produktionsmittel mehr, sondern ein Konsumgut, tritt an die Stelle der Arbeit der Genuss. Naturgenuss ist nach dem Alkoholismus die am weitesten verbreitete Volkskrankheit in der Schweiz. Der morbus naturae sentimentalisis ist die heutige Lustseuche. Wenn man das verstanden hat, dann ist die Zersiedelung keine moralische Frage mehr. Das glaubten nur die Naturschützer der alten Sorte. Die Unberührtheit der Natur, namentlich der Berge ist längst durch ihre Massenvergewaltigung aufgegeben worden. Heute muss man den Grundwiderspruch unserer Naturseligkeit anerkennen: Die Verehrung führt zur Verheerung. Jede Erstbesteigung endet mit einem Skilift. Wer die Natur wirklich bewahren will, muss sie in Ruhe lassen, der Stubenhocker ist der beste Naturschützer. Im Umkehrschluss heisst das: Wer es mit Naturschutz ernst meint, in den Alpen, als Beispiel, der stellt als erstes die Skilifte und Bergbahnen ab. Der Tourismus ist reiner Konsumismus, das Kaufen von Naturgenuss. So viel zur Illustration.

DER FALL HINTERGIGLEN Wer verstanden hat, dass der Konsum das Subjekt der Geschichte ist, der hat mit dem Prozess der Zersiedelung keine Mühe mehr. Mühe allerdings hat er mit den Lippenbekenntnissen, die er überall hört. Alle sind grundsätzlich gegen die Zersiedelung, in ihrem besonderen Fall allerdings muss man eine Ausnahme machen. Anders ausgedrückt: Alle predigen den Konsumverzicht, niemand lebt ihn. Es geht um das Einkassieren des Mehrwerts, pardon, um die Realisierung von Chancen, genauer um die Verwirklichung des Konsums. Ein Stück Land, das nicht in einer Bauzone liegt, ist beinahe wertlos. Nur eingezontes Land ist wirklich konsumfähig. Man muss unter anderem darauf hinarbeiten, dass das bäuerliche Bodenrecht zuerst durchlöchert und später abgeschafft wird, zumindest in den vielversprechenden Lagen. Der ganze Genferseebogen mit diesen putzigen Weinbergen zum Beispiel ist eine reine Verschwendung. Wer von Konsum etwas versteht, versteht. >>

» Ich nehme den landläufigen Fall eines Einfamilienhauses in der Gemeinde Hintergiglen, um die Verhältnisse zu verdeutlichen: Es war einmal ein Acker am Rand des Dorfs. Dessen wackerer Eigentümer, der Bauer Johann Rüdüsüli, der damals auch Gemeinderat war, schaffte es, den «Blätz» Land in die Bauzone zu bringen. Dies erreicht, verkaufte Bauer Rüdüsüli dem Architekten Friedrich Findig. Der fand den Gymnasiallehrer Ulrich Merk, der lange schon von einem Hüslü träumte. Dieses Zusammentreffen löste eine Kettenreaktion aus.

Ich beschränke mich darauf, einige Leute aufzuzählen, die daran verdienten: Bauer Rüdüsüli am Land, der Notar Gotthelf Ehrsam am Grundbucheintrag, der Architekt Findig am Architektenauftrag. Verdient haben auch Baumeister Ehrlich, Sanitärunternehmer Rohrer, Maler Farbig und alle anderen Bauhandwerker und Zulieferer bis hin zur Vorhangstoffweberei. Die Gemeinde Hintergiglen kassierte die Gebühren und später die Steuern und nicht zuletzt profitierte der Gymnasiallehrer Ulrich Merk und seine Familie, die nun doppelt so viel Wohnraum hatte, in einer «jugofreien» Gegend wohnte, einen Gewinn an Sozialprestige einstrich, weniger Steuern zahlte und noch von der Wertsteigerung des Grundstücks profitierte. Der Verwandlungsprozess von Produktions- in Konsumland befriedigte alle Beteiligten tief und brachte allen einen Profit. Die FdP, die Fédération des Profiteurs, hatte sich bewährt. Die Zersiedelung ist eine Erfolgsgeschichte.

WIR WOLLEN REICH BLEIBEN Da der Konsum das Subjekt der Geschichte ist, diktiert er seine Regeln. Die erste davon lautet: Wachstum ist nötig. Darüber sind wir uns stillschweigend alle einig: Ja gewiss, Wachstum ist nötig. Denn ohne verfehlen wir das unausgesprochene Staatsziel: Wir sind reich, wollen reich bleiben und noch reicher werden. Wer kann da noch gegen die Zersiedelung sein? Wir sind es nur aus ästhetischen Gründen und immer nur auf dem Land des Nachbarn. Selbstverständlich war Gymnasiallehrer Merk ein Grüner, einer der ersten im Dorf. Gegen den Bau

weiterer Hüslü hat er sich mit Einsprachen gewehrt. Stoppt die Zersiedelung! Selbstverständlich hat ihn die Baurekurskommission zurückgepfiffen. Merk fühlt sich seither in seinem Naturgenuss empfindlich gestört. Solange der Konsum das Subjekt der Geschichte ist, gilt die zweite Hauptregel: Es gibt so viel Zersiedelung in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, wie Geld dafür vorhanden ist. Anders herum: Man kann nicht gleichzeitig das Wachstum fördern und die Zersiedelung hindern. Alle Merks sind gegen die Zersiedelung, aber eben, das sind Lippenbekenntnisse. Wie sie auch die Politiker absondern. So wurde in Hintergiglen aus Schönschweiz Verbrauchsschweiz. Was hier im Kleinen geschah, passiert überall auf der Welt im Grossen. Noch einmal die Endlichkeit des Raumschiffs Erde zu predigen, erübrigt sich. Darauf hinzuweisen, dass der Konsum der Antrieb ist, der die Ausbeutung in Gang setzt, ist allerdings nötig. So komme ich am Ende meines Berufsschreibens zur etwas deprimierenden Zwischenbilanz: Das Subjekt der Geschichte ist der Konsum.

Wenn ich das bedenke, dann komme ich zum Schluss: Architektur ist nicht so wichtig. All das, was ihr den Rahmen steckt, ist weit wirkungsmächtiger. Die Architekturkritik kann sich nicht auf die Architektur beschränken. Sie muss immer auch Schweizkritik sein.



CRESTRON

So bedient man heute komplizierte Haustechnik ...

... mit einem berührungsempfindlichen Touchscreen.

mediaSYS ag
schachenstrasse 24
5012 schönenwerd
tel. 062 923 88 50
info@mediasys.ch
www.mediasys.ch

pavatex®

Schweizer Holzfaserplatten.
Baustoffe der Natur.

Sanieren mit PAVATEX heisst, das Haus fit zu machen für die Zukunft. Denn PAVATEX bietet mit seinen ökologischen und multifunktionalen Holzfaserdämmsystemen die optimalen Sanierungslösungen für Dach, Wand und Boden – bewährt, sicher und dauerhaft.

www.pavatex.com

Mitmachen und gewinnen:
www.pavatex.com/sanieren
PAVATEX prämiert die Sanierungs-Top-Objekte!

Nachhaltig dämmen:
**Heute sanieren
für die Welt
von morgen.**

Foto: Fotolia.com/2356